Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1926)
Heft: 4

Artikel: Die wunderbare Geschichte des Generals Johann August Suter
Autor: Armentières, Henri de
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-759970

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die wunderbare Geschichte des Generals Johann August Suter

Von Henri d'Armentières

Im Jahre 1868 veröffentlichte die *Basellandschaftliche Zeitung* ein Feuilleton, das den Titel « Johann August Suter » trug. Dieser damals wenig auffallende Titel schien nur eine biographische Notiz zu versprechen, und es ist wahrscheinlich, dass er weit weniger als die Unterschrift des Verfassers, Martin Birmann, die Aufmerksamkeit der Leser auf das Feuilleton zog. Martin Birmann war ein Basler vom alten Schlag, der in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts im öffentlichen Leben des Baselland eine ziemlich wichtige Rolle spielte. Die zahlreichen Schriften Birmanns, meist biographischen und lokalgeschichtlichen Inhalts, wurden nach dessen Tode von einem seiner Verwandten gesammelt und im Jahre 1894 von der Buchhandlung R. Reich in Basel veröffentlicht.

Nur wenige Nummern des baselländischen Blattes waren der Geschichte Johann August Suters gewidmet, der 34 Jahre vorher nach Amerika ausgezogen war, dort einen fabelhaften Reichtum erworben und das erste Gold in Kalifornien entdeckt hatte. Dieser Auswanderer stammte aus Rünenberg, einem kleinen Basler Dorfe, das zusammen mit zwei andern die Kirchgemeinde Kilchberg bildete. Er war ein Glied der großen Familie der « Papiermeister Suter », wie sie in den Kirchenregistern in Kilchberg aufgezeichnet sind, die sich die Geheimnisse der Papierfabrikation von Vater zu Sohn mitteilte, neue Fabrikationszweige schuf, bis das vom Ahnen gegründete Geschäft einen fast europäischen Ruf erworben hatte. Ein Onkel Johann August Suters, Friedrich Suter, hatte sich zur Zeit der französischen Revolution besonders hervorgetan, indem er in seiner Jugend ganze Ballen revolutionärer Schriften aus der Schweiz in die Gegend von Straßburg und Altkirch hinüberschmuggelte, was ihm erlaubte, in Paris – wo er als « le fameux colporteur » bekannt war – den Schreckenstagen von 1793 und 1794 beizuwohnen. Über diese Erlebnisse soll er eine Schrift verfasst haben, die voll interessanter Details ist.

Das Feuilleton der *Basellandschaftlichen Zeitung* scheint mit Interesse gelesen worden zu sein, denn zwei Jahre nach dem Erscheinen wurde es vom Verfasser umgearbeitet und in der *Schweizerischen Jugendbibliothek*

unter dem Titel « Ein fahrender Ritter der neuen Zeit » veröffentlicht. Im Vorwort dieser heute sehr seltenen Broschüre rechtfertigt Birmann den Titel folgendermassen:

« Jede Zeit hat ihre Heldenfahrten, und wie die Zeiten sich ändern, so ändert sich auch die Gestalt des fahrenden Helden. Einst hüllte der Ritter seine Brust ins Stahlkleid; er nahm seinen Schild und seinen Speer, wohl auch seine Laute zur Hand, und zog aus in den Krieg oder auf Abenteuer. Heutzutage geht der mutige Mann hinaus im Gewande des Kaufmanns und des Gelehrten. Bald gebraucht er die Feder, bald die Waffe, bald das Werkzeug, und so kommt auch er von Land zu Land, selbst über die Meere. Aber das ist sich gleich geblieben: Wer eine Fahrt in die Welt hinaus machen und siegreich wiederkehren will, muss neben dem innern Drang noch ein starkes Herz haben. Johann August Suter besaß dieses starke Herz, das in jeder Lage unerschüttert bleibt, und deshalb ist er jenen Helden des Altertums zu vergleichen. »

Martin Birmann war auf eine eigentümliche Weise mit Johann August Suter in Verbindung getreten. Suter führte einige Jahre in Burgdorf ein Geschäft, das unglücklich endete, wurde im Mai 1834 – er war damals 32 Jahre alt – flüchtig und hinterließ fast mittellos eine Frau und vier Kinder. Die verwickelten Konkurs- und Erbsachen schleppten sich bis ins Jahr 1862, wo es Birmann, dem Vogt der verlassenen Frau, gelang, deren Eigentum verfügbar zu machen. Seither war Birmann in steter Korrespondenz mit Suter getreten, und so hatte er sich über den fabelhaften Lebenslauf des Auswanderers unterrichten können.

Fünfundfünfzig Jahre nach der Veröffentlichung der Broschüre Birmanns erscheint nun ein neues Buch über Johann August Suter; es ist ein Roman des Schriftstellers Blaise Cendrars, *L'or* betitelt, der bei Grasset in Paris erschienen ist. Die Darstellung des Verfassers stimmt fast in allen Punkten mit der Erzählung Birmanns überein. Cendrars bringt aber neue Tatsachen, denn als Birmann seine Broschüre schrieb, war Suter noch nicht am Ende seines abenteuerlichen Lebens angelangt. Das hauptsächliche Verdienst Cendrars' liegt aber in der meisterlichen Art, die Geschichte Suters zu schreiben, und in seiner Kenntnis Nordamerikas. Cendrars ist ein unermüdlicher Wanderer. Er hat die weiten Gegenden bereist, welche Suter vor ihm durchzogen hatte; so konnte er seinen Roman in seinen autentischen Rahmen setzen, ihm jenes pulsierende Leben, jene intensive Spannung verleihen, die der Schilderung Birmanns vollständig fehlen. In Kalifornien gelang es ihm, interessante Zeugnisse zu sammeln, Berichte, die von Generation auf Generation

übergegangen sind und schon fast legendären Charakter angenommen haben, eine wertvolle Dokumentierung, welcher das Werk seine Wahrhaftigkeit und seinen Farbenreichtum verdankt. In einem Brief, den er uns kürzlich schrieb, spricht er von seinem Aufenthalt in Kalifornien: « Die Erinnerung an Suter ist in der Gegend des Sacramento noch sehr lebhaft, und ich habe mir zu wiederholten Malen die Geschichte Suters erzählen lassen, die sich in verschiedenen Wendungen überliefert hat. Auch die Zeitungen, Zeitschriften und Kalender aus jener Zeit erzählen dessen Geschichte auf mannigfache Weise. »

Über die äußere Erscheinung Suters besitzen wir wenige Angaben, die aber um so wertvoller sind, da es doch immer interessant ist, die manchmal ganz eigenartige Physiognomie jener Abenteurer zu kennen, die furchtlos ausziehen, um eine neue Welt zu erobern. Nach der Schilderung Birmanns in der *Jugendbibliothek* war Suter groß und mager und hatte ein frühzeitig gewelktes Gesicht. Eigenartige, gelbliche Haarbüschel schauten unter seinem mit silberner Schnalle versehenen Hut hervor. Seine Schuhe waren stark genagelt, und in der Hand führte er einen festen Dornstock. Suter war damals 33 Jahre alt.

Wir sind aber nicht nur auf diese Schilderung angewiesen. Im Solothurner Museum hängt ein gutes Portrait des Generals. Über dieses Bild schrieb uns der Konservator des Museums, Herr Schlatter, folgende Zeilen: « Das Portrait ist das Werk Frank Buchsers; es stammt aus dem Jahre 1866 und wurde vom Künstler anlässlich seines Aufenthaltes in New York gemalt. Buchser hat das Bild, für welches er nicht honoriert wurde, nach Solothurn verbracht und dem Museum vermacht. Ich erinnere mich noch sehr wohl, dass Buchser das Portrait in seiner « Walliserpinte », im Feldbrunnen, aufgehängt hatte und uns, seinen Freunden, die ihm bemerkten, es sei schade eine solche Malerei in einem rauchigen Wirtslokal verrussen zu lassen, bemerkte: « Raucht ihn, den Suter, nur an; er hat mich ja nie dafür bezahlt! »

Dieses Bild zeigt einen 65jährigen Mann, dem die Jahre ein Bäuchlein beschieden haben, einen behäbigen, ruhigen Bürger mit schönem, gutem Ausdruck. 1866 war Suter schon seit 12 Jahren ruiniert, aber sein fabelhaftes Missgeschick hat ihn nicht verärgert. In seinen Augen liest man eine wehmütige Träumerei, eine Sehnsucht nach den vergangenen Tagen des reichen Aufblühens. Suter war eben nicht nur ein Mann der Tat, sondern auch eine große, starke Seele, die Glück und Leiden mit derselben Ruhe, mit demselben Glauben an eine höhere Vorsehung hingenommen hat.

Es sei uns gestattet, das fabelhafte Abenteuer Johann August Suters in wenig Worten zu skizzieren.

Es ist die Zeit der großen Auswanderung in die neue Welt; Suter gelangt mit unzähligen andern Glücksuchenden nach New York. Ein paar Jahre verbringt er in dieser Stadt, wo er hundert verschiedene Gewerbe treibt, ehrliche und unehrliche. Verlorene Zeit? Im Gegenteil. Suter lernt zehn Sprachen, Neger- und Indianerdialekte, macht Augen und Ohren auf und weiß schließlich alles, was über den noch sagenhaften Westen überhaupt zu wissen ist. So reift sein großer Plan aus. Mit Menschenkenntnis und Geld ausgerüstet reist er tief ins Land hinein, eine ermüdende, tötende Reise, während welcher seine Reisegenossen umkommen oder ihn verlassen. Allein gelangt er über Honolulu, wo er trotz der Kontrolle über den Slavenhandel die «Suters Pacific Trate Co.» gegründet hat, nach Kalifornien, dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Vom mexikanischen Gouverneur erhält er Konzessionen, und jetzt beginnt ein fabelhafter Aufstieg.

«Sechs Wochen später bietet das Tal ein fabelhaftes Schauspiel. Die Ochsen gehen auf und ab. Die Maulesel ziehen am Pflug. Das Saatkorn fliegt. Das Hornvieh watet breit in den sumpfigen Prärien, die Hammel springen über die Hügel und die Pferde weiden auf Wiesen, die mit Dornhecken eingezäunt sind. Am Treffpunkt der beiden Flüsse sind Erdarbeiten im Gang, und der Ranch wird gebaut. Suter kümmert sich um alles, er leitet alles und überwacht die Arbeiten bis ins kleinste. So werden Brücken geschlagen, Wege gezogen, Sümpfe getrocknet, Teiche, Brunnen, Schwemmen und Wasserleitungen angelegt. Und bald ist der Aufschwung da. Schon tummeln sich um Neu-Helvetien mehrere Tagesmärsche in der Runde 4000 Ochsen, 1200 Kühe, 1500 Pferde und 12000 Hammel; die Ernten bringen 530 % ein, und die Speicher sind zum Bersten voll.»

So ist die Kolonie «Neu-Helvetien» erstanden. Suter ist der reichste, der mächtigste Mann des Westens geworden. Kultur, Leben und Reichtum hat er gebracht, wo ehedem nur ein paar armselige Missionsstationen der Fanziskanermönche standen.

1848, das Revolutionsjahr. Mitten in dieses wunderbare Aufblühen bricht das Schicksal: ein Arbeiter Suters hat Gold gefunden. Und es geschieht das Unglaubliche: es ist aus mit Suters Reichtum. Denn was sind Suters Höfe, Suters Pflanzungen, Suters Herden gegen Gold? Wie wahnsinnig rennt jeder nach dem gleißenden, verführerischen Golde. Alle Arbeiter verlassen Suter um Gold zu waschen. Aber nicht genug.

Zuerst aus dem Osten des Kontinents, dann aus ganz Europa stürzen sich goldgierige Menschenmengen, setzen sich auf Suters Besitzungen fest, verwüsten, rauben, brennen, morden, und kein Mensch, keine Regierung vermag Suters Konzessionsrechte zu wahren. Selbst die Soldaten, die zur Aufrechterhaltung der Ordnung nach Kalifornien geschickt wurden, reißen aus und mischen sich unter die Goldsucher. Es ist der entsetzliche « Rush ».

Nun ist Suter ruiniert. Seine Frau, die er hatte kommen lassen, als er noch der mächtige Suter war, stirbt bei ihrer Ankunft vor seiner Tür. Mit zweien seiner Söhne rettet er das wenige, das noch zu retten ist. Der dritte studiert Rechte in Washington, und mit letzter Energie schafft sich Suter Geld für einen Prozess. Für seinen Prozess, seinen Riesenprozess gegen die Einwanderer und die Regierung. Denn der Boden, den ihm die Leute genommen haben, ist sein Boden, und das Gold, das diese Raubvögel unermüdlich fördern, ist sein Gold. Und die Straßen und Brücken und Kanäle und Forts, deren die Regierung sich bedient, die hat er gebaut, die gehören ihm. Er verklagt die Regierung und 17221 Einzelpersonen; er verlangt eine Entschädigung von 100 Millionen Dollars.

Mittlerweile ernennt ihn die Regierung in Washington in Anerkennung der geleisteten Dienste zum General, und an der Spitze seiner Truppen durchreitet er das in ein paar Jahren erbaute San-Francisco. Großer, überströmender Jubel der Bevölkerung, die in ihm den Entdecker Kaliforniens feiert. Im « Metropolitean Theater » erwartet ihn ein Riesenbankett, und der erste Bürgermeister von San-Francisco, Mr. Kewen, ruft begeistert aus: « Im Kreislauf der kommenden Zeiten, wenn die Feder des Geschichtsschreibers den Ursprung und die Grundlegung unseres einstigen Weltreichs ergründen will, wenn sie den Kampf mit der Not und der Entbehrung, den Kampf um die Freiheit im Westen darstellen will, dann wird ein Name alle andern überstrahlen: es ist der Name des unsterblichen Suter. »

Aber der Prozess wird weiter geführt. Im gleichen Jahre 1854 zerstört dieselbe Menge, die Suter gefeiert hat, in mörderischer Wut das letzte, was er noch besitzt. Warum? weil er in erster Instanz seinen Prozess gewonnen hat. Der eine seiner Söhne wird getötet, der andere flüchtet und kommt in einem Schiffbruch um; der dritte, der Rechtsanwalt, erschiesst sich in einer Spelunke. Und Suter bleibt ganz allein; er hat nur noch seine Generalpension, mit der er ärmlich in Washington lebt, er, der große Suter, dem alles Gold Kaliforniens gehört. Sechsund-

zwanzig Jahre währt Suters geistiger und körperlicher Zerfall « Ganz Washington kennt den General, seinen großen, schlaffen Körper, seine Füße, die sich in zerrissenen Stiefeln schleppen, seinen fleckigen und mit Haarschuppen bestreuten Gehrock, seinen großen, kahlen Kopf, der unter dem eingedrückten Schlapphut zittert. » Der alte Suter ist tot; ein ungefährlicher Wahnsinn hat ihn befallen. Er führt in der Tasche die Offenbarung Johannis herum, legt die Bibel aus, wird Herrenhuter, und sein bisschen Habe fällt skrupellosen Sekten in die Hände. Suter glaubt an die Gerechtigkeit Gottes – und an seinen Prozess; und in den unverständlichen Worten des Apostels sucht er die Erklärung seines Schicksals.

Im Jahre 1876 fungiert Suter als Ehrenpräsident der schweizerischen Abteilung an der Weltausstellung in Philadelphia; « ein rüstiger und eifriger Schweizer, ein musterhafter Eidgenosse, ein ehrwürdiger, liebevoller Mann, geehrt von aller Welt », sagt über ihn der damalige schweizerische Konsul in Washington. Vier Jahre später erfährt er, « dass der Kongress seine Rechte baldigst anerkennen werde und dass man seinen Fall interessant und seine Forderung gerecht und nicht übertrieben finde ». Aber was nützt es ihm, dem alten, heruntergekommenen, irrsinnigen General, über den sich die Straßenjungen der Hauptstadt lustig machen, über den die Beamten der Ministerien halb belustigt, halb mitleidig lächeln? Er stirbt im Juni 1880 im Glauben an sein Recht.

Das ist die furchtbare Tragödie des Goldes, das den tötet, der es besitzt. Wie im Nibelungenlied – und wie im täglichen Leben. Das ganze Buch Cendrars' ist in kurzen Sätzen geschrieben, ohne Wortschwall, fast wie ein historischer Bericht. Es ist die Geschichte eines Menschenwillens, hart wie der Wille, kalt wie der Wille. Der Verfasser verschmäht die Darstellungsmittel, die nur auf oberflächlichen Eindruck zielen; was braucht er das Pathos der großen Worte, wo die Tatsache, die einfache Wahrheit so reich, so farbenprächtig, so pathetisch ist? Dass Cendrars es versteht, die ergreifendsten Töne der Tragik anzuschlagen, zeigen die letzten Seiten des Buches, wo der alte, schon halb im Grabe stehende General noch einmal betrogen wird und so im Glauben an die Gerechtigkeit der Menschen sterben kann.

Es ist als hätte Cendrars absichtlich im ganzen Laufe der Erzählung die tiefe Ergriffenheit, die ihn doch beherrschen musste, zum Schweigen gezwungen und nach Art der Naturalisten des letzten Jahrhunderts die Maske des seelischen Unbeteiligtseins aufgesetzt, um dann aber am Schlusse des Werkes sein verdrängtes Gefühl ausbrechen zu lassen. « Die Uhren auf dem riesengroßen, verlassenen Platze schlagen die Stunde,

die Sonne dreht sich, bald deckt der gigantische Schatten des Kongressgebäudes die Leiche des Generals zu ». Wieviel Leid klingt aus diesen wenigen Sätzen, welche schmerzliche Enttäuschung über das unabänderliche Schicksal des Menschen, von dem schließlich, was er auch großes geleistet hat, nichts als eine Leiche übrigbleibt, die im Schatten der Ewigkeit sich verliert. Und das ist alles so schlicht, so menschlich gesagt, mit einfachen Worten, die nicht wie unheilverkündende Posaunen dröhnen. Das ist nicht nur Talent und Geschicklichkeit des Schriftstellers; es ist ein tiefes Einfühlungsvermögen: das Zeugnis des wahren Künstlers.

Der Roman Cendrars' musste ins Deutsche übertragen werden. Es ist auch im Rhein-Verlag in Basel eine deutsche Übersetzung von Ivan Goll erschienen, über die wir einige Worte sagen möchten. Ivan Goll hat das Werk fast wörtlich übersetzt, was wohl die einzige Art war, den in seiner Einfachheit eigenartigen und prägnanten Cendrars'schen Stil wiederzugeben. Die große Schwierigkeit aber bestand darin, mit der rein semantischen Bedeutung des Wortes dessen sentimentalen, manchmal auch dessen onomatopoetischen Wert fühlbar zu machen. Wenn das nicht gelingt, muss dem Leser der Übersetzung das Buch Cendrars' stellenweise sehr arm im Ausdruck vorkommen. Was im deutschen Text in solchen Fällen als Armut des Stils oder als Farblosigkeit erscheint, ist im französischen – wenigstens für den, der die Worte nicht nur liest, sondern auch fühlt – ein aus genauer Kenntnis des emotiven Inhaltes der Worte resultierender Reichtum. Denn es ist unvergleichlich schwerer, ein ganzes Bild mit zwei richtig gewählten Worten hervorzuzaubern, als mit einem ganzen, umständlichen Satz; aber gerade in der vielsagenden, oder besser ausgedrückt in der unzählige im Unbewussten des Lesers liegende Eindrücke wachrufenden Kürze liegt das Geheimnis von Cendrars' Stil. Ein Beispiel möge genügen: Ivan Goll übersetzt (S. 64): ...« Mollusken, die beim Platzen ein Geräusch machen.» Wie ärmlich klingt das neben dem Urtext ...« des mollusques qui éclatent avec bruit». « Geräusch » und « bruit » sind durchaus nicht gleichwertig; der deutsche Satz ist furchtbar banal, während im Französischen dieses kurze, am Ende des Satzes stehende Wort ein wirksames Onomatopoetikon ist. Trotz weiterer Nachlässigkeiten, die einem Kenner des Buches und des Stils Cendrars' auffallen (wie z. B. die Übersetzung von « le gué, die Furt » mit « Frucht », wohl infolge hastigen Nachschlagens im Wörterbuch, oder (S. 22) die Verwechslung des Kalenderheiligen St. Martin mit dem französischen Philosophen Saint-Martin, aus dem

XVIII. Jahrhundert, der besonders unter dem Namen « le philosophe inconnu » bekannt ist), ist die Übersetzung durchaus zu empfehlen; der Leser der Übersetzung hat ja in den meisten Fällen nicht die Möglichkeit des Vergleichs und wird so der Enttäuschung entgehen.

Mit Recht wundert man sich, dass bis jetzt kein schweizerischer Schriftsteller sich an die außerordentliche Biographie Suters gemacht hatte. Abgesehen von den literarischen Ausbeutungsmöglichkeiten seines Lebens, verkörpert doch Johann August Suter ein gut Teil des schweizerischen Wesens, so wie es in der « guten, alten Zeit » war, wo Großindustrie, Hotelwesen, Ein- und Auswanderung ihre Tendenz zur Angleichung der Volkscharaktere bei uns noch nicht geltend gemacht hatten. Zähe Energie, planmäßige Organisation seines Lebens, Härte gegen sich selbst und gegen andere, inniges Hangen am heimatlichen Boden, trotz Fremde und Reichtum, das sind Züge, die bei uns nicht selten sein dürften. Dass Suter allerdings Weib und Kind verließ, Reisegefährten bestahl, einen Kreditbrief fälschte (Cendrars schreibt gelegentlich der Überfahrt Suters: « An Bord befindet sich Johann August Suter, Bankrotteur, Flüchtling, Landstreicher, Vagabund, Dieb und Hochstapler » – nette Visitenkarte!), muss man, wenn es auch keine zur Nachahmung empfohlene Tugenden sind, dem großen Mann verzeihen, der keine andere Wege hatte, das Kolossale, das er im Kopf herumtrug, zu verwirklichen.

Es ist auch kein Zufall, dass gerade Cendrars die Geschichte des Generals Suter schrieb. Seine Reisen nach Amerika haben ihm erstens ein bisher wohl fast unbekanntes Dokumentenmaterial erschlossen – und zweitens war er Schweizer, Bürger von Sigriswil. Mit seinem ersten Namen hieß er Frédéric Sauser und ist ein Bruder des bekannten Rechtsgelehrten Professor Sauser-Hall. Er besuchte die Schulen in La Chaux-de-Fonds und Basel, wurde später Franzose, machte den Krieg mit, wo er sich tapfer schlug, und zählt heute zu den geschätztesten der französischen Schriftsteller. Wenn er uns auch aus Gründen, die wir nicht kennen und über die wir nicht zu urteilen haben, den Rücken kehrte und Franzose wurde, so fühlt man doch in den paar Seiten, in denen er von Basel, der so reizvollen, alten Stadt, und vom Baselland spricht, jene Liebe zur ersten Heimat mitklingen, die auch den General Suter nicht verlassen hat. Suter suchte sein Glück in Amerika, aber im Andenken an seine ferne Heimat nannte er seine Kolonien « Neu-Helvetien », « Grenzach » und « Burgdorf »; Blaise Cendrars suchte sein Glück in Paris und entfaltete sich in den Kreisen der französischen Literatur, aber er schrieb uns seinen *General Johann August Suter*.